

Auf falschem Boden.

Roman von G. Courths-Mahler.

(8. Fortsetzung.)

Er sah mit seinen schönen großen Augen in ihr junges Gesicht. Seine verwachsene Gestalt versuchte sich zu recken. „Guten Tag, Fräulein Linda. Wollen Sie schon fort?“

Sie lachte. „Sohn? Sie wissen wohl gar nicht, wie anstrengend mein Amt ist! Sie denken natürlich, so ein bißchen stillstehen oder stillsitzen ist gar nichts. Nun, mir ist die Zeit reichlich lang geworden, und wenn Herr Andersen vom Arbeitstisch gepackt ist, dann heißt es aushalten und nicht gemüßet.“

Er schritt neben ihr durch den Garten, um ihr das Thor aufzuschließen. Dann ging er langsam wieder durch den Garten zurück und betrat das Atelier.

„Herr Andersen!“
„Was ist los, Bröckelt?“
„Wollen Sie nun nicht erst ein bißchen essen?“

„Später. Ich habe jetzt keine Zeit.“

„Aber das geht doch gar nicht. Seit heute morgen haben Sie keinen Bissen zu sich genommen.“
„Ich habe keinen Hunger.“

„Und ich habe so ein delikates Hühnchen für Sie gebraten, und frischen Salat dazu gemacht. Es wird verderben, wenn es noch länger stehen muß.“

„Sie sind ein Quälsgeist, Bröckelt!“
„Es ist schon alles zurechtgestellt, Herr Andersen. Sie brauchen sich nur hinzusetzen und zu essen. Ich feuchte inzwischen den Ton an. Sie verlieren wirklich nicht viel Zeit.“

Sven trat lächelnd von seiner Arbeit zurück. „Dann muß ich wohl nachgeben. Sie lassen mir ja doch eher keine Ruhe.“

Bröckelt strahlte vor Vergnügen. Sorgsam kühlte er den Tonkumpfen in nasse Tücher und folgte dann seinem Herrn, der sich oben bereits die Hände gewaschen hatte und am Tische saß.

Bröckelt servierte flink und gewandt und sah befriedigt zu, wie es seinem Herrn schmeckte.

„Nebemorgen kommt der Herr Professor zurück, Herr Andersen.“
„Hat er seine Ankunft schon bestimmt gemeldet?“

„Ja, die Frau Liebenbrun hat es mir vorhin erzählt. Und der Bräutigam vom gnädigen Fräulein kommt auch mit, aber nur auf einen Tag.“

Sven schob den Teller vor sich. Sein Gesicht hatte sich verfinstert.

„Sind Sie schon satt, Herr Andersen? Sie haben ja kaum die Hälfte gegessen.“

„Das andere lassen Sie sich schmecken, Bröckelt.“

„Ich habe doch schon gegessen.“
„Dann machen Sie damit, was Sie wollen.“

Die letzten Worte sprach Sven ungeduldig und rauh. Bröckelt sah ihn bestürzt an und machte ein betrübtes Gesicht.

Das that Andersen leid. Was konnte der arme Kerl dafür, daß ihm der Gebante an Bohnen die Stimmung verdarb. „Ja kann es ja auch heute Abend kalt essen, Bröckelt. Machen Sie nur nicht gleich wieder so unglückliche Augen!“

Bröckelt lächelte schon wieder. „Es tut mir nur leid, daß es Ihnen nicht geschmeckt hat. Satt können Sie unmöglich sein.“

Sven zog den Teller wieder heran. „Sie tyrannisieren mich ganz entschieden, Bröckelt. Ihnen zu Gefallen möchte ich mir noch einen Schmeißbauch an, damit Sie ja nicht etwa denken, es schmeckt mir nicht.“

„Das hat wohl keine Gefahr, Herr Andersen. Sie sind so ein ranter, schlanter Herr und essen gewiß nicht zu viel. Ich aber werde bald und fett bei Ihnen. Schließlich bin ich eines Tages so gut ausgekostet, daß man gar nicht mehr merkt, an welcher Stelle Stiefmutter Natur mich so reichlich bedacht hat.“

Es lag in dieser Selbstverspottung keine Schärfe. Bröckelt war, seit er bei Sven lebte, mit seinem Gesicht so zufrieden, daß er gar nicht daran dachte, sich selbst zu bemitleiden. Er wollte nur zuweilen über seinen Schicksal, um Andersen zu zeigen, daß ihm das nicht mehr wehe that. In diesem vernünftigen Menschen lebte ein starkes Empfinden warmer Dankbarkeit, und es war ihm Bedürfnis, dies seinem Herrn wenigstens indirekt zu erkennen zu geben.

Sven hatte seine Mahlzeit beendet und ging wieder in sein Atelier hinunter. Er nahm aber die feuchten Tücher nicht von seiner Arbeit herab. Langsam schritt er auf und ab. Die Falte auf seiner Stirn hatte sich vertieft, und der herbe Zug um den Mund verrieth Gram und Schmerz. Die Augen, die sonst durch ihr strahlendes Leuchten die scharfen Linien seines Gesichtes gemildert hatten, blickten umflort und trübe.

Wie heiß hatte er mit seiner Liebe,

mit seinem Schmerz gerungen, seit er nach Berlin zurückgekehrt war. Das Leben schien ihm hier noch unerträglich, hier, wo jeder Winkel, jeder Gegenstand in irgend einer Beziehung zu Hella stand.

Schauete er in den schönen alten Garten hinaus, so schien ihm Hella's lächelnde Gestalt entgegenzuschweben, stand er vor seiner Arbeit, so glaubte er ihre klare, volle Stimme zu hören, wie sie mit ihm über sein Schaffen sprach. Wenn er hinüberblickte nach Rasmussen's Wohnhaus, suchte sein brennender Blick die Fenster ihres Zimmers, als müßte jeden Augenblick ihr goldblonder Kopf erscheinen. Und so ging es ihm mit allem. Immer unfähiger erschien es ihm, daß das nun alles vorbei sein, daß diese holde Lichtgestalt aus seinem Leben verschwinden sollte.

Rasmussen hatte ihm geschrieben, daß Hella's Hochzeit schon am Ende September festgesetzt war. Also nur kurze Wochen würde sie ins Vaterhaus zurückkehren. Wie sollte er es ertragen, ohne sie zu leben?

Nicht einmal seine Arbeit half ihm, seinen Gram zu vergessen. Die Freudigkeit des Schaffens, das intensive Versenken in seine Kunst war ihm verloren gegangen. Der Rummel um Hella's Verlust war noch zu neu und zu schwer, um ihn bei der Arbeit vergessen zu können. Wohl hatte er sich mit Feuereifer an ein neues Werk gemacht und die notwendigen Vorarbeiten hatten ihn wenig zur Ruhe kommen lassen, aber Vergessen hatte ihm das alles nicht gebracht. Mit fest zusammengebißenen Zähnen trat er endlich vor den feuchten Ton, nahm die Tücher herab und begann zu arbeiten.

Zwei Tage später war Rasmussen mit Hella und ihrem Verlobten heimgekehrt. Franz Bohned sah sich mit einiger Verwunderung im Hause um. Solch eine Einrichtung hatte er noch nie zu sehen bekommen. Also so sah es in einem Künstlerheim aus?

Daß die zahlreichen Gemälde und Skulpturen einen bedeutenden Kunstwert repräsentierten, war ihm vollständig unbekannt. Die originelle und reizvolle Ausstattung der Räume bezeichnete er still für sich als „verrückt“.

Er wußte nicht, was er aus der materiellen Stoffelation, dem herumliegen von Gegenständen, die er kaum kannte, machen sollte. Jedenfalls sah es greulich unordentlich aus. Man wußte nicht, wie man sich in dieses Durcheinander finden sollte. Er stellte sich vor, mit welcher Begeisterung seine Mutter hier Ordnung schaffen würde. Dann konnte es vielleicht hier ganz begreiflich werden. Die uralten Schränke und Stühle, die überall herum standen, konnten doch wahrhaftig in den Ruhestand versetzt werden. Franz ahnte nicht, daß diese „uralten Schränke und Stühle“ wertvolle alte Kunstwerke waren, über deren Besitz Rasmussen sehr glücklich war. Es war doch sehr gut, daß seine Mutter in seinem künftigen Haushalt für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen würde, dachte er befriedigt. Hier fühlte er sich entschieden unbehaglich.

Daß Hella's Erscheinung erst in dieser Umgebung den richtigen Rahmen erhielt, verstand er nicht, doch war er verliebt genug, um sie auch hier reizend und begehrenswert zu finden.

Als ihm Hella Frau Liebenbrun vorstellte und er dieser in seiner lebenswichtigen Art ein paar freundliche Worte sagte, war die alte Frau ganz entzückt.

„Wissen Sie, Fräulein Hella, was mich am meisten freut bei Ihrer Verlobung?“ sagte sie später zu dem jungen Mädchen, als sie einen Moment mit Hella allein war.

„Was denn, Liebenbrun?“
„Daß Sie aus dieser Puppenwirtschaft herauskommen. In so ner reichen Kaufmannsfamilie, da kriegen Sie so etwas nicht zu sehen!“

Hella lachte. „Gutes Liebenbrun, ich werde mir deshalb in meinen neuen Haushalt einige von den „Steinpuddeln“ mitnehmen. Ich bin doch nun mal daran gewöhnt.“

„Na, wenigstens werden da nicht immer wieder neue gemacht, wie hier beim Herrn Professor und bei dem Herrn Andersen.“

Hella wurde ernst. „Wie geht es Herrn Andersen, haben Sie ihn häufig gesehen?“

„Nur zwei- oder dreimal. Er muß wohl wieder was arbeiten, denn ich sehe Frühlingsmorgen immer sein Modell durch den Garten gehen. Bröckelt sagt, er vergißt wieder Essen und Trinken über der Kontnerei.“

„Schiden Sie doch hinüber, er soll heute Mittag mit uns speisen, wenn er Lust hat.“

„Der Herr Professor hat schon hin-

über geschickt. Herr Andersen hat aber sagen lassen, er könnte unmöglich abkommen.“

„So — dann freilich — dann muß er gar keine Zeit haben.“

Hella ging wieder zu den beiden Herren hinüber, die sich in Rasmussen's Atelier befanden. Ihr Vater zeigte seinem künftigen Schwiegersohn, was er an eigenen Arbeiten und Entwürfen da hatte. Es war nicht viel, nur Kopien und Gipsmodelle. Rasmussen's Werte fanden meist schnell Käufer und wurden kaum fertig, fortgeschickt. Immerhin hatte ein Kenner auch aus diesen Vorarbeiten oder Ueberresten das heitere Genie des Meisters herausgefunden.

Franz aber wußte nicht, was er davon denken oder dazu sagen sollte. Er stand gerade mit sehr gemischten Gefühlen vor einer entzückenden Gruppe spielender Kinder. Sie war dem Leben bis in die feinsten Nuancen abgelassen und verrieth einen köstlichen Humor. Wie die drei drolligen nackten Büblein in unbeholfener, jubelnder Daseinsfreude durcheinander purzelten und mit den biden Häufchen zugleich nach einem Ball hauchten, das war herzerfrischend anzusehen.

Hella trat neben Franz. „Das ist nach meiner Ansicht das schönste, was Papa geschaffen hat. Die drei Bubben sind meine ganz besonderen Lieblinge. Findest Du sie nicht auch wundervoll, lieber Franz?“

„Sehr schön, ganz allerliebste!“ stimmte dieser gestreut bei.

„Du hättest sie in Marmor ausführen sollen. Ich habe wahrhaftig geweint, als die Gruppe fortgebracht wurde. Und denke nur, nach England sind diese Bübchen gekommen!“

„Nicht möglich!“
Rasmussen war ein zu fein empfindender Mensch, um nicht zu merken, daß sein Schwiegersohn sich einen gewissen Zwang auflegte. Es war ihm unangenehm, diesen ein Interesse heucheln zu sehen, welches er nicht empfand. Mit ruhiger Freundlichkeit führte er ihn hinaus in den Garten und endete damit sein verständnisvolles Unbehagen.

Hella ging zwischen Franz und ihrem Vater langsam im Garten auf und ab. Verstohlen sah sie nach Svends Atelier hinüber. Die weißen Vorhänge an den beiden letzten Fenstern waren zugezogen. Das war Svends Zeichen für sie, wenn ein Modell zugehen war. Dann ging sie nie hinüber. Daß er auch heute daran dachte hatte! — Vielleicht glaubte er, daß sie mit Franz hinüberkommen würde.

„Dies ist wohl das Häuschen, in dem Herr Andersen sein Domizil aufgeschlagen hat?“ fragte Franz, nach dem Gartenhaus hinüber zeigend.

„Ja wohl,“ antwortete Rasmussen. „Ich habe ihn zu Tisch herüber bitten lassen, aber mein junger Kollege ist in eine neue Arbeit vertieft. Da läßt er sich nicht losreißen. Er bittet um Entschuldigung und wird heute Abend, ehe Sie, lieber Franz, abreisen, noch ein Stündchen herüberkommen.“

„Er ist wohl sehr fleißig?“
„Sehr. Allerdings, liebe Hella, ich erhielt vorhin von Professor Mehnert, der ein Mitglied der Ausstellungsjury ist, die vertrauliche Mitteilung, daß Sven für sein Werk „Auf falschem Boden“ die große goldene Medaille sicher ist. Es muß aber vorläufig noch unter uns bleiben.“

Hella's Gesicht war vor Freude jäh erröthet. Mit einem langen, stillen Blick sah sie nach dem Gartenhaus hinüber. Dann sagte sie lächelnd: „Das wußte ich. Es ist eine herrliche Schöpfung von ihm. Schade, Franz, daß Du nicht noch einen Tag länger bleiben kannst. Du müßtest mit uns in die Ausstellung gehen und es Dir ansehen.“

Daran ist leider nicht zu denken, Liebste, denn ich habe meine Ankunft bereits angemeldet. Ich werde Herrn Andersen's Werk vielleicht später einmal zu sehen bekommen.“

„Hoffentlich.“
Während sie plaudernd promenierten, kam Bröckelt vom Eingang her mit einem Körbchen am Arm. Er hatte für die Küche eingekauft. Mit erheblichem Gruß wollte er vorüber schlüpfen.

Rasmussen hielt ihn auf. „Na, Bröckelt, ehrpudliche Hausfrau, laufen Sie nur nicht so schnell davon! Wir haben uns so lange nicht gesehen. Wie geht es?“

Bröckelt lachte über das ganze Gesicht. „Ich danke, Herr Professor, sehr gut.“

„Das freut mich.“
„Was wird denn heute bei Ihnen gelocht, Bröckelt?“ fragte Hella lächelnd.

„Lendenschnitzel und junges Gemüse, gnädiges Fräulein,“ antwortete er stolz, und dann trat er einen Schritt näher an sie heran, legte seinen Finger wie zum militärischen Salut an die Schläfe und sagte bescheiden: „Ich erlaube mir, Ihnen meinen Glückwunsch zu sagen zur Verlobung, gnädiges Fräulein.“

Sie reichte ihm freundlich die

Hand. „Danke, lieber Bröckelt. Und nun lassen Sie sich nicht länger aufhalten, sonst wird das Mittagessen nicht zur Zeit fertig.“

„Ach, gnädiges Fräulein, das ist nun wieder eine Noth jeht. Eine Mittagszeit giebt es wieder einmal gar nicht. Herr Andersen vergißt alles über der Arbeit. Wenn Sie doch so gut sein wollten und ihm ein bißchen zureden, daß er ordentlich regelmäßig ist. Auf Sie hört er noch am meisten.“

„Es ist gut, Bröckelt, ich sage es ihm heute Abend. Vorsehen Sie einen herzlichen Gruß, und er soll nicht zu spät kommen.“

„Danke sehr, werde es ausrichten.“
Bröckelt ging nun eilig dem Häuschen zu, und die drei begaben sich auf die schattige Veranda, wo Frau Liebenbrun einen Jambig servirt hatte.

Der letzte Tag des Zusammenseins ging schnell genug zu Ende. Franz ließ Hella kaum noch aus den Armen. Ihm graute ein wenig vor der Heimkehr. Am liebsten hätte er seine Braut gleich mit sich genommen, um sich an ihrem frischen Liebreiz schadloß zu halten für die sicher sehr kühle Stimmung dabei.

Aber er tröstete sich schließlich damit, daß die Zeit bis zur Hochzeit schnell vergehen würde. Dann sollte ihn seine süße kleine Frau für alles entschädigen.

Als spät am Abend Sven herüberkam, fand er das Brautpaar Hand in Hand dicht aneinander geschmiegt im Wohnzimmer sitzend, während Rasmussen dabei war, einige Gläser mit Wein zu füllen.

Der Anblick, auf den er sich doch schon den ganzen Tag vorbereitet hatte, ließ Sven dennoch schmerzhafte zusammenzucken. Er verrieth aber durch nichts voranommen, sich Hella gegenüber zu beherrschen. Sie sollte nichts merken, wie es um ihn stand, wachte es kosten, was es wollte, ihr gegenüber mußte er sich unverändert zeigen wie früher.

Mit freundlichen Worten begrüßte er die Anwesenden und entschuldigte sein spätes Kommen mit dringender Arbeit.

„Das wollen wir entschuldigen, lieber Sven, wenn Sie mir feierlich geloben, in Zukunft Ihr Mittagessen pünktlich einzunehmen,“ sagte Hella lächelnd.

Er sah sie fragend an. „Hat Bröckelt mich schon wieder bei Ihnen verklärt, Hella?“

„Er hat mich gebeten, Ihnen ins Gewissen zu reden. Wenn Sie nun beweisen wollen, daß ich Ihnen etwas gelte, müssen Sie darauf hören.“

„Wann also befehlen Sie, daß ich speisen soll?“ fragte er lächelnd.

„Punkt zwei Uhr zu Mittag und um neun Uhr zu Abend.“
„Schön — Sie sollen mit mir zufrieden sein.“

Durch dieses Gespräch kam man über das leise Unbehagen hinweg, und die Stimmung wurde gleich zu Anfang sehr heiter. Als Franz dann aufbrechen mußte, um seinen Zug zu erreichen, begleiteten ihn alle drei zum Bahnhof.

Dann fuhren sie miteinander wieder nach Hause und es war alles wie früher. Sven glaubte manchmal, ein schwerer Traum, daß seine Sinne und Spule ihm vor, daß Hella die Braut eines anderen sei. Nichts erinnerte ihn daran — nur sein eigenes, zuckendes Herz, das nicht zur Ruhe kommen wollte.

10. Kapitel.

Franz Bohned wurde im Elternhause nicht nur kühl, sondern geradezu eifrig aufgenommen. Sein Vater beschränkte den Verkehr mit ihm auf die notwendigen geschäftlichen Besprechungen, von seiner Verlobung erwähnte er kein Wort. Einen Glückwunsch erhielt er wieder von ihm, noch von Mutter und Schwester.

Die Mutter ging still mit vorwurfsvollem Miene um ihn herum, sie sorgte zwar gewissenhaft für sein leibliches Wohl, sprach aber auch nur wenige trübe Worte mit ihm.

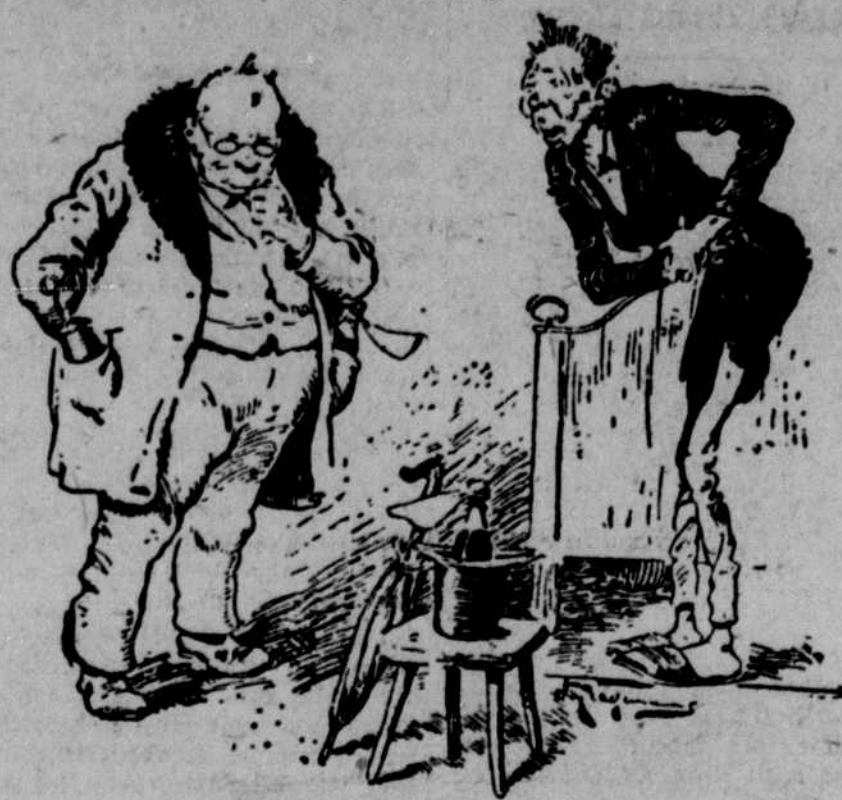
Bertha dagegen konnte sich nicht versagen, in seiner Gegenwart recht oft die „arme Elsa“ zu erwähnen, was ihr von seiner Seite nicht gerade mit großer Lebenswürdigkeit gelohnt wurde.

So war die Stimmung nichts weniger als gemüthlich, und da Hella's Persönlichkeit keinen direkten Zauber mehr auf ihn ausüben konnte, war er nahe daran, seine rasche Verlobung zu bereuen. Trotzdem sehnzte er sich anderswärts wieder danach, mit ihr vereint zu sein. Er hatte doch dann wenigstens jemand, der ihn liebevoll behandelte.

Mit der Zeit wurde es übrigens besser. Die totale Unruhe verwandelte sich in resignirte Duldung, und mit Aufgebot seiner ganzen Lebenswürdigkeit brachte Franz seine Mutter dahin, Hella einige freundliche Worte zu schreiben.

Als dann eines Tages Hella's Photographie eintraf und Franz dieselbe seinen Eltern zeigte, umspielte die Lippen seines Vaters ein fauchendes Lächeln. „Das glaube ich, daß Dir die den Kopf verdreht hat,“ sagte er mit einem unnachahmlichen Aus-

Kurz und bündig.



„Sagen Sie, Herr Professor, beim Essen bekomme ich jedesmal fürchterliches Magenbrücken.“
„Um, dann lassen Sie doch das Essen ganz sein.“

„Aber hatte sie kurz, das rathe ich Dir.“

Frau Emilie Bohned frante und wirtschafte jeden Tag in der zukünftigen Wohnung des jungen Paares herum, und Franz mußte öfters mit hinaufkommen, um zu erklären, ob ihm alles recht sei, wie sie es einrichtete.

„Mir ist alles recht, wie Du es für gut findest, Mutter. Ordne alles ganz nach Deinem Belieben,“ sagte er.

„Nein — nein, Du sollst Dir alles ansehen, ob es so gut ist, damit Deine Frau später nicht sagt, es sei nach meinem Kopf gegangen und gefalle ihr nicht. Was Du haben willst, muß ihr ja recht sein.“

„Sie wird Dir sicher danken, daß Du alles so schön einrichtest, Mutter.“

„Das wollen wir abwarten. Das Ei will manchmal klüger sein als die Henne.“

„Das brauchst Du wirklich nicht zu befürchten. Meine Braut ist fräugam und lebenswürdig.“

Hier lachte Ernst Bohned, der Zeuge des Gesprächs war, höhnisch auf. „Vor der Hochzeit sind sie alle. Baue nicht zu fest auf diese lebenswüthige Fräugamkeit, denn es könnte Komödie sein.“

Solche Szenen wiederholten sich noch oft. Franz wurde schließlich ganz nervös und verwünschte sich und seinen „Leichtsin“ tausendmal. Nur wenn Hella Briefe eintrafen, wurde ihm wieder warm ums Herz, und ihre lieben Worte zauberten die ganze hohle Erscheinung vor sein geistiges Auge.

Das Verhältniß seiner Familie zu Kleefelds war erst sehr gespannt gewesen, aber die „liebe Elsa“ kam eines Tages, ganz unerwartet zur „Liebe Tante Bohned“. Da Franz gerade zugegen war, wurde auch ihm eine verzeihende Begrüßung zu theil, und aus ihren Augen traf ihn ein so wehmüthig entgegner Blick, daß er ganz gerührt war.

Gar so glücklich, wie er geglaubt, war diese junge Dame ja gar nicht. Und da sie ihn schwärmerisch ansahmachte und seine Eitelkeit sich dadurch sehr geschmeichelt fühlte, fand er sie schließlich sogar „ganz nett“.

Wer weiß, wenn er sich nicht mit Hella verlobt hätte, vielleicht wäre er mit dieser Elsa ganz gut ausgekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Kampf mit den Meereswellen.

Von Dr. A. Neuburger.

Seit Jahrtausenden übt das Meer seine zerstörende Wirkung an den Küsten aus, und außerordentlich weitgehend sind die Veränderungen, die es oft im Laufe verhältnismäßig kurzer Zeit an ihnen hervorbringt. Man kann sich hiervon einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Nordsee an der Küste von Yorkshire jährlich etwa zwei Millionen Tonnen Landes wegschleppt. Noch beträchtlicher sind die Veränderungen, die sich an der holländischen und friesischen Küste ausbreiten lassen. Zu Zeiten der Römer war die Zuidersee noch durch Land vom Meere abgeschlossen, und die der Küste vorgelagerten Inseln hingen noch vielfach mit dem Lande zusammen. Jahrhunderte hindurch war der Mensch machtlos im Kampfe gegen die uferzerstörende Gewalt der Wellen. Die Dämme, Schuttbauten und Uferbefestigungen, die er aufbaute, wurden meist bei Sturmfluthen und bei stärkerem Wellengang ohne weiteres weggespült.

Erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit ist es gelungen, auch hier infolge der Vervollkommenung der Technik größere Erfolge zu erzielen. Aber auch bis jetzt waren die Mittel, die man anwandte, noch in vielfacher Hinsicht unvollkommen, und erst vor Kurzem ist es gelungen, vollständig befriedigende Ergebnisse mittels eines neuen Verfahrens zu erzielen. Das jetzt in ausgedehntem Maßstabe an der holländischen Küste Anwendung findet, die dort befindlichen Schut-

bauten bestanden aus großen, mit Zementmörtel zusammengefügtten Basalt- und Granitblöcken. Auch sie wurden mit der Zeit unterspült. Das Meer holte den Sand unter ihnen weg, und sobald auf diese Weise erst einmal ihre Unterlage gelodert war, waren sie dem Verderben preisgegeben. Das neue Verfahren zur Herstellung von Schuttbauten, dessen Erfinder der Ingenieur Robert de Mursat in Zieriksee ist, beruht auf der Verwendung von Eisenbeton. Es werden damit Landbefestigungen hergestellt, die den Wellen haben, den Anprall der Wogen vom Lande abzuhalten und das Wegschleppen von Sand nicht nur zu verhüten, sondern im Gegentheil seine Anlagerung zu begünstigen.

Die Arbeiten müssen naturgemäß während der Zeit der Ebbe vorgenommen werden, und es wird während derselben zunächst das Gestebe, das geschützt werden kann, gebreitet. Die Richtung des Damms wird durch eingetriebene Pfähle festgelegt, die in zwei parallelen Reihen ziemlich nahe aneinanderstehen. Zwischen die Pfähle kommen Eisenplatten und Eisenbalken, die infolge ihrer Schwere den Grund zusammenpressen und so das lockere Gestebe des Sandes zu einem festeren gestalten. Diese Eisenpfähle dient zugleich als Unterlage für den Beton.

Um den aus diesem hergestellten Damm die richtige Form zu geben, werden hölzerne Rahmen, die dem Querschnitt des Damms entsprechen, in kurzen Intervallen angebracht, so daß durch sie einzelne Kammern abgetheilt werden.

Die Kammern werden dann durch Hineinschütten von Beton ausgefüllt, wobei, um ein seitliches Herausgleiten desselben zu verhindern, Drahtseile gespannt sind. Das Einfüllen des Betons geschieht mit Hilfe von Schubkarren, und er wird dann fogleich festgestampft. Das Meereswasser bewirkt sein Binden und Erhärten. Der Beton besteht aus einem Gemenge von drei Theilen Portlandzement, fünf Theilen groben Sand, acht Theilen feinerem Kies und einem halben Theil Tragnehm. Die außerdem verwendeten großen Steinblöcke sind Blöcke vom zerfallenen alten Damm, die seitwärts angelagert werden, und zwischen deren Zwischenräumen sich Sand anlagern soll, so daß von hier aus ein Anwachsen des Landes anstatt des bisherigen Wegschleppens stattfindet. Nachdem der Beton in den Kammern oberflächlich festgestampft ist, findet noch einmal ein nachträgliches Feststampfen mittels schwerer Kammern statt. Man beginnt mit dem Ausfüllen der dem Lande zunächst gelegenen Kammern und schreitet von hier aus gegen das Meer vorwärts. Jede ausgefüllte Kammer wird mit einem abnehmbaren hölzernen Schutzhause bedeckt, das bei schlechtem Wetter mindestens 48 Stunden liegen bleibt; so lange dauert es nämlich, bis der Beton vollständig erhärtet ist. Sobald er die nötige Härte erreicht hat, wird das Schutzhause abgenommen und der Damm ist fertig.

Ist die See ruhig, so kann das Schutzhause in 20 Minuten abgenommen werden, so daß der Beton frei liegt, wodurch er noch rascher erhärtet. Man hofft, durch diese Art Schuttbauten, sowie durch Uferbefestigungen ganz beträchtliche Mengen Landes zu gewinnen.

Jetzt beginnt man mit der Trodenlegung des Zuidersees, und zwar in der Weise, daß zunächst zwei Dämme aufgeführt werden, die den See vollkommen gegen die Nordsee abschließen. Die Länge dieser Dämme, zu deren Herstellung das vorstehend beschriebene Verfahren theilweise Anwendung findet, wird sich auf 35 Meilen, ihre Höhe auf etwa 20 Fuß belaufen. Nach ihrer Vollendung beginnt die eigentliche Trodenlegung, wobei die Wasser theilweise durch ein System von Gräben dem Meere zugeleitet, theilweise mittels tieferer Pumpwerke in dieses ausgepumpt werden. Die Gesamtbaukosten der hierbei zu leistenden Arbeit ist auf nicht weniger als 32 Jahre veranschlagt; die Kosten betragen über 72 Millionen Dollars betragen. Diese Summe verschlingt allein der technische Theil der Arbeit.